

Gerichts

Zeitung



Das Gesetz unter Waffe, Gerechtigkeit unter Ziel.

Abonnement: In Preußen vierteljährlich . . . 22 1/2 Sgr. Im deutschen Postverein . . . 26 " In Berlin auch monatlich . . . 7 1/2 " incl. Porto resp. Bringerlohn.

Inserate: die viergespaltene Zeitzeile 2 1/2 Sgr.

Verlag und Expedition: Gustav Behrend, Linden-Strasse 81.

Zeitschrift für Criminal-, Polizei- und Civil-Gerichtspflege des In- und Auslandes, verbunden mit politischer Rundschau und einem Anzeiger.

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag, Sonnabend (Morgens).

Verantwortlicher Redakteur: D. Hesse in Berlin.

Donnerstag, den 27. September.

Vierte Deputation.

1. Wer nicht selbst practischer Criminalist ist, der hat wohl kaum einen Begriff von dem Umfange und der Reichhaltigkeit, welche die Waarenlager der gewerbsmäßigen Händler in Berlin haben. In den unscheinbarsten und verhältnißmäßig kleinsten, immer aber sehr dunkeln und versteckten Räumen bergen diese speculativsten und wohlthätigsten aller Industrieller oft ganze Schätze der verschiedenartigsten Werthgegenstände, die sie, wie in der Natur ihres Metiers liegt, für ein Lumpengeld erwerben, um sie dann für dieselben realen Verkaufspreise an den Mann zu bringen, die der reelle Geschäftsmann bei zwanzig- bis dreißigfach höherem Einkaufspreise auch nur nimmt und doch noch sein Geschäft dabei macht. Der Gewinn, den der gewerbsmäßige Händler sucht und findet, muß allerdings auch nach der Gefahr bemessen werden, die er bei seinem verbrecherischen Geschäfte riskirt. Sämmtliche Diebe von Profession kennen ihn als den Mann, der ihnen die Früchte ihres Verbrechens abnimmt. Sie stehen in immerwährender Verbindung mit ihm, denn ohne ihn würde die große Hälfte aller Diebstähle ein mißglücktes Beginnen für sie sein. Nicht jede Diebesbeute läßt sich an den ersten Besten absetzen, es giebt eine Masse Dinge, die der Dieb, wenn er nicht Entlastung riskiren will, eben nur an den Fehler Loswerden kann. Je permanenter aber in Folge dessen die Verbindung des Diebes mit dem Fehler ist, um so größer ist für letzteren auch die Gefahr der Entdeckung. Nicht jeder Dieb ist so fest und geschult in den Prinzipien seines Metiers, daß er, wenn er in die Hände der Behörden fällt, immer eine zarte Discretion in Betreff des Geschäftsfreundes beobachtet sollte, der ihm die gestohlenen Sachen abnimmt. Mancher sucht sogar, gereizt durch die Schlanderpreise, die der Fehler ihm nur bewilligt hat, ein kostbares Vergnügen darin, denselben namhaft zu machen und ihn durch Verleumdung in sein eigenes Schicksal für die bewiesene Fügigkeit eclatant zu strafen. Der Fehler hat daher bei allem Gewinne, den er macht, eigentlich keinen ruhigen Augenblick im Leben. Jedes zufällige Gerücht, welches er Nachts an seiner Thür hört, jeder eintretende Fremde, den er erblickt, jeder Zeitungsartikel, in dem er die Ergreifung eines in Beziehungen zu ihm stehenden Diebes liest, führt ihm die Möglichkeit vor die Seele, in der nächsten Stunde bereits zwischen düsteren Kerkermauern zu sitzen. Aber der gewerbsmäßige Fehler ist daran gewöhnt. Die Gefahr verliert für ihn durch den immerwährenden Anblick an Schrecklichkeit, er verachtet sie, er wagt, um — zu gewinnen. Einen annähernden Begriff von dem Umfange eines Fehlergeschäftes gewährt ein Prozeß, der gestern gegen den Handelsmann Louis Albert Edward Nordmann und dessen Ehefrau Henriette Friederike Wilhelmine geborene Meußberg verhandelt wurde. In den Fehlerprozeßen ist es gebräuchlich, sämmtliche bei den Angeklagten in Beschlag genommenen verdächtigen Sachen in den Gerichtssaal zu schaffen, damit den Bestohlenen Gelegenheit gegeben werde, ihr Eigenthum zu recognosciren. Als das Gericht die bei den Nordmann'schen Eheleuten gefundenen Gegenstände verlangte, machte der Depositatrentant die Melburg, daß die Herbeischaffung dieser Sachen unthunlich sei, weil der ganze große Gerichtssaal nicht Raum genug habe, sie aufzunehmen. Und so ist es in der That. Wir wollen nachstehend eine Zusammenstellung der fraglichen Dinge liefern, damit man sich einen annähernden Begriff von dem Nordmann'schen Waarenlager mache. Es sind in Beschlag genommen worden: Mehrere Uhren verschiedener Gattung, Broches, Ringe, Ohrgehänge, Busennadeln, eine Menge silberne Köffel, Messer und Gabeln, Reisetuis, 5 große Umschläge, ein Silber und Schmalz, eine Menge ganze Stücke von Kleiderzeug, Kattun, Tschybet, Sammet, eine Menge Stiesel und Schuhe, 66 Mannshemden, 53 Frauenhemden, 147 Taschentücher, 86 Handtücher, 50 Stück Kindermäntel, 34 Lederaschen, 40 Tischtücher, 25 Unterröcke, 32 Bettdecken, 10 Bettbezüge, 20 Inlette, 15 Kinderkleider, 88 Paar Strümpfe, 70 Paar Unterziehhosen, 7 Kolltücher, 9 Wäscheblätter, 3 Pferdedecken, 5 Plättchen, 14 Leuchter, 12 Kessel, 3 Matratzen, 3 Eimer u. dergl. m. Sind diese Sachen in einem öffentlichen Verkaufslöke ausgestellt, so haben sie nichts Auffälliges, so verschieden sie auch ihrer Art nach sein mögen, denn Handelsleute können ja Alles führen, woran sie zu verdienen gedenken. Die Nordmann'schen Ehe-

leute, beide bereits bestrafte Personen, hatten nun auch einen Laden an der Friedrichsgracht, in demselben aber Nichts von allen den Sachen ausgestellt, die wir so eben aufgeführt haben. Sie hatten fast nur Hüte in ihrem Laden und alle die andern Dinge wurden von Polizeibeamten, die bei ihnen eine Nachsuchung nur nach gestohlenen Hüten hielten, in einer anstoßenden finsternen Kammer, deren Thür maskirt war, wohlversteckt in Koffern und Kisten aufgefunden, ohne daß man bisher eine Ahnung von ihrer Existenz daselbst gehabt hatte. Ein großer Theil der Sachen ist von den Leuten, denen sie gestohlen worden, als ihr Eigenthum recognoscirt. Die Diebe, welche sie an Nordmann verkauft haben, sind leider unermittelt geblieben. Beide Angeklagte stellten in Abrede, die Sachen auf unethischen Wege erworben zu haben, verwickelten sich aber im Betreff des von ihnen behaupteten rechtlichen Erwerbes bergestalt in Widersprüche, daß schon diese an sich sehr laut für ihre Schuld sprachen und die Angabe des Ehemanns unwahrscheinlich machten, wonach er die von der Anklage als gestohlen bezeichneten Sachen zu dem Zwecke allmählig eingekauft habe, ein Erdbelgeschäft zu begründen, zu welchem er die Concession habe nachsuchen wollen. Beide Eheleute wurden überführt und der Mann zu fünf, die Frau zu zwei Jahren Zuchthaus verurtheilt. 2. Eines Tages im Juni d. J. erhielt die Gärtnerefrau Gurth auf dem Wochenmarkt, woselbst sie sich gerade befand, den Besuch einer Landsmännin, der verheiratheten Nachtwachtmeister Dorothee Louise Leuchtenberg. Sie wunderte sich sehr, die Letztere in tiefer Trauer zu sehen und von ihr zu hören, daß ihr Mann kürzlich gestorben sei und sie sich in Folge dessen nunmehr in großer Noth befinde. Die Frau Leuchtenberg bat sie um ihre Unterstützung, sei es auch nur dadurch, daß sie ihr Arbeit gebe. Die Gurth empfand aufrichtiges Mitleid ob des Schicksals ihrer Landsmännin und beistete sich, ihr eine Quantität Leinwand zu geben, von der sie ihr Hemden fertigen sollte, welche Arbeit sie ihr gut zu bezahlen gedachte. Dahin kam es nun aber aus dem einfachen Grunde nicht, weil die Leuchtenberg nicht nur die Hemden nicht brachte, sondern auch nicht einmal die ihr dazu gegebene Leinwand zurücklieferte und die Frau Gurth noch obendrein schlecht machte, wenn sie dieselbe forderte. Das war der Letzteren denn doch ein wenig zu stark, sie denunzirte die undankbare Landsmännin und diese ist der Unterschlagung angeklagt worden. In dem angestandenen Audienztermine stellte sich nun heraus, daß der Mann der Angeklagten gar nicht gestorben, also noch am Leben ist. Indem sie ihn der Gurth gegenüber für todt erklärte, spielte sie also nur eine Comödie, die nicht recht logisch erklärlich ist. Sie bestritt übrigens, die Leinwand unterschlagen zu haben, und behauptete vielmehr, dieselbe sei ihr gestohlen worden. Als sie gefragt wurde, warum sie von diesem Diebstahle keine Anzeige gemacht habe, meinte sie, ihr Mann sei nervenschwach und habe deshalb Nichts von der Sache erfahren sollen. Dies war jedenfalls wieder Comödie, die sie spielte, die ihr aber nichts nützte, denn das Gericht hat sie der Unterschlagung schuldig erklärt und zu 1 Monat Gefängniß verurtheilt. 3. Um das Nützliche mit dem Angenehmen harmonisch zu vereinigen, annectirte die unverheirathete Ernestine Friederike Henriette Kühne eines Abends im Almann'schen Tanzsalon, den sie zu ihrem Vergnügen besuchte, eine Kaffeetasse, welche sie in höchst sinnreicher Weise an ihren Unterrock befestigte. So geheim sie dieses Manöver ausgeführt zu haben glaubte, so war es doch bemerkt worden. Die Kühne ward angehalten und als Diebin entlarvt. In dem gegen sie angestrenzten Anklageprozeße räumte sie nun die That an sich als richtig ein, hatte aber für dieselbe einen Entlastungsgrund zur Hand, welcher durch den seligen Gerichtspräsidenten Casper gänzlich in Mißcredit gekommen und dadurch in den letzten Jahren unpopulär geworden ist. Die Kühne behauptete nämlich und trat mit der größten Naivität Beweis darüber an, daß sie sich zur Zeit der That in interessanten Umständen befunden habe. Sie stellte sich als eine vollkommen ehrliche Person hin — unbescholten war sie bisher auch — welche jedenfalls nur unter dem geheimnißvollen Einbruche, den Zustände der beregten Art hin und wieder psychisch erzeugen und für den die betroffenen Damen also nicht verantwortlich zu machen seien, gehandelt habe. Sie beanspruchte also, daß man sie als unzurechnungsfähig erachte und sie demgemäß freispreche.

So schlau erfonnen der Angeklagten dieser Einwand auch gefast haben mag, so wenig wirksam war er. Das Gericht hielt es nicht einmal für geboten, ein ärztliches Gutachten in Betreff dieses Einwandes einzuholen. Die Ansicht des seligen Casper, der solche Manöver immer nicht genug geißeln und direct lächerlich machen konnte, hat bei dem gesunden Verstande der hiesigen Richter zu viel Beifall gefunden, als daß man Einwendungen der fraglichen Art nicht einfach ignoriren sollte. Die Kühne ist schuldig erklärt und zu 7 Tagen Gefängniß verurtheilt worden.

Kammergericht.

In diesen Tagen kam die interessante Rechtsfrage zur Erörterung, ob die gerichtlich bestellten Häuser-Administricatoren bei unrichtiger Angabe der in den von ihnen verwalteten Häusern obwaltenden Mietz-Verhältnisse als Miethsteuer-Contravenienten zu erachten seien. Das betreffende Steuer-Regulativ macht nämlich in seinem Wortlaute nur den Eigenthümer in dieser Richtung verantwortlich und es handelte sich nun darum, ob der Administrator der betreffenden Bestimmung gegenüber ebenfalls als Eigenthümer anzusehen sei. Der Polizeirichter hatte dies verneint, weil dem Administrator das wesentlichste Erforderniß eines Eigenthümers, nämlich das Recht der freien Disposition, fehle. Das Kammergericht war anderer Ansicht und erkannte in dem betreffenden Prozesse verurtheilend, weil, wie in den Gründen ausgeführt wurde, auf den Administrator alle Obliegenheiten des Eigenthümers übergingen und es unerheblich sei, daß ihm das Dispositionsrecht nicht zustehe, weil dieses außerhalb der von ihm zu führenden Verwaltung liege.

Polizei- und Tages-Chronik.

*. Der Koch Guster hatte zur Bedienung der in der Turnhalle versammelten Gäste der Stadt 200 Keller engagirt. Da vorausgesetzt war, daß sich unter denselben auch solche befinden dürften, die nicht frei von benedictischen Neigungen sind und namentlich Vorliebe für silberne Köffel haben, so wurden verschiedene Schugmänner in Zivilkleidung unter sie gesendet und hat deren unausgesetzte Aufmerksamkeit, vielleicht auch einfach die Ehrlichkeit der Keller Herrn Guster die besten Früchte getragen, denn es fehlt ihm auch nicht ein silberner Köffel. Mit den Getränken ist nicht ganz so ehrlich verfahren worden, denn man hat z. B. einen Keller zur Wache gebracht, der sich verschiedene Flaschen Champagner zum eigenen Gebrauch zurückgelegt hatte, mit diesen die Turnhalle verlassen wollte. Der unermehnte Koch ist überhaupt sehr vorsichtig in jeglicher Beziehung gewesen. Als der König das Festlokal verlassen, und damit das officielle Diner sein Ende erreicht hatte, hielt er sich seiner Verpflichtung weiterer Weinlieferung auf Rechnung des Magistrats für verbunden und ließ einem Stadtworordneten, der gern noch ein Gläschen Champagner genießen wollte, sagen, er gäbe die Flasche herzlich gern her, aber nur gegen baare Bezahlung. Wenn man dies hier und da tadelt, so ist dagegen Nichts zu sagen, aber es ist billiger Weise auch nicht außer Augen zu lassen, daß das Unternehmen 1000 Personen so comfortable, wie geschehen, zu speisen, ein direct riesiges zu nennen war, zu welchem, um es überhaupt fertig zu bringen, eine vollständige Organisation und außerdem sehr beträchtliche Sachkenntniß und Geldmittel gehörten. Daß man eine so große Verantwortlichkeit, wie der Koch Guster mit diesem Diner, nur dann übernimmt, wenn man dabei ein ordentliches Stück Geld verdienen kann, das liegt auf der Hand, und nachdem das Diner, wie man hört, billigen Anforderungen entsprochen hat, ist es ganz gleichgültig, ob der Unternehmer dabei 1000 oder 2000 Thaler über die normale Lage verdient hat. Daß das Diner nur 2 1/2 Stunde gewährt hat, war ein für Guster günstiger Zufall; es hätte ebensowohl 4 Stunden währen können, während deren Guster auch hätte liefern müssen, was man trinken wollte. Und wenn tausend in gehobener Stimmung befindliche Personen zwei Stunden länger tranken, so macht das in Wein und Champagner ein Capital, welches Guster durch die kürzere Dauer allerdings für sich verdient hat. Aber man sieht daraus doch, daß das Geschäft auch seine riskante Seite hatte!

*. Von verschiedenen Seiten ist über die Nichtberücksichtigung der Presse bei dem Festmahle in der städtischen Turnhalle Klage erhoben worden. Es ist allerdings kaum begrifflich, wie man den Vertretern der Öffentlichkeit zumuthen konnte, von einer nur für Turner erreichbaren Tribune dem Diner zuzugehen, noch unbegreiflicher aber ist ein vom Fest-Comité begangenes Versehen, das, auffälliger Weise, bis heut noch von keiner Zeitung gerügt worden ist. So viel wir wissen, ist zum Diner nicht ein einziger der Berliner Aergre, welche den Krieg mitgemacht, eingeladen worden. Und doch haben gerade diese Mitbürger sich um die Armeen, ja um das Vaterland rühmlich verdient gemacht. Die Jüngeren unter ihnen haben im dichtesten

Vertical text on the left margin containing various notices and advertisements.

Angeregten gestanden und mit steter Lebensgefahr ihrer Pflicht genügt, die Kisten haben unter aufreibender Anstrengung und bitteren Entbehrungen in den Lazarethen gearbeitet. Sie alle haben durch gewungene Aufgabe der Praxis namhafte, Einige unter ihnen unerschütterliche Verluste erlitten, und gerade ihnen hätte ein Zeichen der Anerkennung Seitens der höchsten Behörden gebührt und — wohlgethan. — Willkürlich sei hier erwähnt, daß während des Krieges sieben preussische Aerzte verwundet worden sind.

Ein großartiger Treck ist wieder ein Mal in der Königsmauer vorgekommen, die am ersten Einzugsstage von Massen von Soldaten, namentlich Mecklenburgern bejudet wurde. Dieselben gerietten, wie es an diesem Dreie fast täglich sich ereignet, mit den Dörfern und den hier in großer Zahl hausenden Louis in Streit und es begann nun eine Verwüstung, wie sie in einer eroberten Stadt kaum ärger sein kann. Es mögen wenig Thüren und Fenster in der ganzen Gasse unverletzt geblieben sein. Die vorhandene Schuttmannschaft war zu schwach, um den Ercessen, bei deren großartigem Umfange, ein Ende machen zu können, und es mußte Militär requirirt werden, das aber auch erst gegen Morgen Ruhe schaffte. Seitdem gehen Abends unausgeseht Militärpatrouillen durch die Gasse, deren Besuch übrigens der hiesigen Garnison durch Parolebefehl untersagt worden ist. Die Berliner haben vollkommenes Recht, wenn sie ihren in der Spandauerstraße resp. am Köllnischen Fischmarkt tagenden Herren Vätern unausgeseht zurufen: Fort mit der Königsmauer.

Es ist bekannt, daß einige Berliner Straßenjungen sich ohne Erlaubnis ihrer Eltern den in den Krieg ziehenden Regimentern angeschlossen und den Feldzug mitgemacht haben, auch hier mit eingerechnet sind — die unglücklichen Siesel in der Pand tragend. Einem dieser Jungen wurde nun ein ganz unerwarteter Empfang bereitet. Sein Herr Papa hatte es natürlich sehr übel vermerkt, daß sich sein Sohn seiner väterlichen Autorität ohne Erlaubnis entzogen und sich in der Welt umhergetrieben hatte. Selbst die Siegesfreude hatte diesen Kerler nicht zu überwinden vermocht, es lochte das Herz des Vaters vielmehr so sehr Rache gegen den aus allen Gefahren des Krieges glücklichen und gesund zurückkehrenden Sohn, daß er sich mit einem derben Prügel vor seiner Hausthür aufstellte, auf seinen Jungen, als er mit mehreren Soldaten vorüberzog, losfuhr und ihn mit derben Schlägen zu tractiren begann. Natürlich mischten sich die Kriegsgenossen des Kleinen in diese Familienscene, befreiten den Jungen aus den Händen des liebevollen Vaters und nahmen ihn ferner mit sich, zum Unheil der ganzen durch diesen Vorfall in Aufregung versetzten Klosterstraße.

So großartig und allgemein die jüngste Illumination auch gewesen, sind glücklicher Weise doch nur wenige Brände durch dieselbe veranlaßt worden. Am Abend des 21. September hatte sich die Feuerwehre nur dreimal in Bewegung zu setzen, um bei übrigens bereits unterdrückten Gardinenbränden eine kurze Thätigkeit zu entwickeln. Man kann das um so mehr ein Glück nennen, als bei der Masse der auf den Straßen wogenden Menschen durch die herantretenden Feuerwagen kaum Unheil hätte verhütet werden können. In einzelnen Straßen mühten schon die Wagen der Schaulustigen auf die Bürgersteige zu drängen, um der Feuerwehre aus dem Wege zu kommen.

Wie nunmehr endgültig bestimmt ist, wird die von Neustadt nach Riezzen führende Zweigbahn der Berlin-Stettiner Eisenbahn am ersten Dezember dem öffentlichen Betriebe übergeben werden. Diefelbe legt bekanntlich auch Berlin mit dem von hier aus im Sommer so vielbesuchten Friedenwalde in directe Schienen-Verbindung.

Der Herr Ministerpräsident Graf v. Bismark hat sich vorgestern Abend nach Vorposten begeben, um dort den ihm ärztlich angerathenen Landaufenthalt zu nehmen.

Am Montag Mittag fand in der katholischen St. Hedwigskirche die Trauung der als Solotänzerin gefeierten Marie Tagliani mit dem Fürsten Windischgrätz, Major im österreichischen Heere, statt. Der Fürst hielt sich in den letzten Tagen nicht in Berlin, sondern in dem nahe gelegenen Steglitz auf, um den Einzugsfeierlichkeiten unserer Truppen nicht beizuwohnen. Abends trat das junge Paar seine Hochzeitsreise an.

Der General-Intendant der königlichen Schauspiele, Kammerherr v. Hüllen, ist nach Kassel und Wiesbaden abgereist, um die Umgestaltung der dortigen Bühnen zu königlichen Theatern an Ort und Stelle zu leiten.

Nachdem der Omnibus-Verein mit großem Gelat seine Marken-Einrichtung ins Leben gerufen, betreibt er dieselbe jetzt mit auffälliger Raubheit. Es kommt täglich vor, daß die Conducteure schon in den frühen Nachmittagsstunden erklären, sie hätten keine Marken mehr. Der Fahrgast ist gezwungen, den ordentlichen Fahrpreis zu bezahlen und die Marken-Einrichtung ist dann natürlich wirklos für ihn. Wozu trifft man derartige Einrichtungen, wenn man nicht genügend dafür sorgen will, daß der Fahrgast auch jeden Augenblick in der Lage ist, davon Gebrauch zu machen?

Obwohl es in der Absicht gelegen hat, die Beförderungen und Wohnungen bei der Postverwaltung, sowohl für die Beamten der Feldpost, als auch für die zurückgeliebenen, die während der letzten Kriegsperiode pflichttreue, Eifer und Ausdauer in den schmerzlichen Dienstverhältnissen hervorbringend betheätigt haben, zum 20. d. M. einzutreten zu lassen, so hat das Unwohlsein des Chefs der Postverwaltung die Beendigung dieser umfangreichen Arbeit verzögert; wie es heißt, sollen dieselben in der nächsten Zeit zu erwarten sein.

Der neueste amtliche Polizeibericht enthält folgenden originellen Fall: Der Diener eines Rentiers in der Mittelstraße, der den Feldzug mitgemacht hatte, war am Montag zurückgekehrt und hatte vom Kriegsschauplatz eine von den Deserteuren erbeutete Wäsche mitgebracht. Nachdem dieselbe als eine Sühnwürdige auf der Straße unter seinen Bekannten von Hand zu Hand gegangen war, kam sie schließlich auch in die Hände des dreizehnjährigen Sohnes eines dieser Bekannten, des Barbiers Gutjahr. Niemand achtete auf den Knaben und kümmerte sich um so weniger darum, was derselbe mit der Wäsche vornahm, weil jeder in dem Glauben war, daß dieselbe nicht geladen sei. Da auf einmal traute ein Schuß und lirkend stiegen die Scherben von dem Schaufenster des gegenüber, Mittelstraße 3, wohnenden Barbiermeisters Jänisch umher, während die Kugel dicht an dem Kopf der gerade vor dem Schaufenster stehenden Tochter des Jänisch vorbeischiß und dann in ein Zweigbrot einfiel. Der Junge hatte, mit dem Gewehr spielend, ein Zündhündchen aufgeschloß und dasselbe abtrocknen wollen. Daß der Schrecken der Umstehenden kein geringer war, läßt sich leicht denken.

Einer der Lindenkerkerer, der am zweiten Einzugsstage von seinem lustigen Sitz herabstürzte, auf eine eroberte Kanone fiel und sich das Genick brach, ist von einem eigenthümlichen Verhängnis betroffen worden. Er war ein Böhme und ein ganz erspürter Preussenfeind. Seine Schlafmütze ärgerte er durch unausgesehtes Schimpfen auf die Preußen — von denen er doch Arbeit erhielt — und noch bis zu seinem Abgange zur Einholung erging er sich in den lächerlichsten Ausdrücken über Preußens Siege. Und doch ging er zur Einholung, die er aber nicht überleben sollte. Wahrscheinlich hat er in seinem Kerger über die Via triumphalis so heftige Bewegungen auf seinem Aft gemacht, daß es diesem zu viel geworden ist, und nun der Preussenfeind zu Fall und zum Tode kam. — Von dem Haß, der gegen und, namentlich

auch in Süddeutschland herrscht, hat man hier übrigens kaum einen Begriff. Wir haben den Besef eines Baiern an seinen hiesigen seit längerer Zeit ansässigen Verwandten gelesen, der in seiner Art einzig ist. Der Schreiber nämlich darin seinem Verwandten, den er mit dem Ehrennittel „Bismarcker“ belegte, für dieses Leben seine Freundschaft und Beleg den König und das ganze Preußenland mit Namen, die so unermüdet sind, daß wir bebauern, sie nicht mittheilen zu können, da sie von Majestätsbeleidigungen fragen. — Aber auch unter den Hannoveranern giebt es noch viele so verbohnte Köpfe. So hat z. B. ein in Hannover geborener Kaufmann, der schon seit langer Zeit in Berlin sich aufhält und bei einer Bekörde einen ganz einträglichen Nebenposten bekleidete, sein Amt niedergelegt, weil einer seiner Kollegen zu ihm scherzhaft sagte, sie seien ja nun Landleute. „Ich bin und bleibe Hannoveraner und will von Preußen nichts wissen und nichts haben,“ sagte der brave Mann und verschwand von der offiziellen Bühne.

Am 2. October feiert der „Verein Berliner Künstler“ (Vorstand: Professor Steffek) das Stiftungsfest seines 25jährigen Bestehens. Das Fest, das bereits im Mai stattfanden sollte, ist der kriegerischen Ereignisse wegen verschoben worden und soll sich nunmehr zu einer glänzenden dreitägigen Feier gestalten. Der Verein begehrt nämlich zugleich seinen Jubelgebortstag, die Wiederkehr des Friedens und den Einzug in das neue, prachtvoll ausgestattete Künstler-Local im Englischen Hause.

Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Ein in jeder Beziehung großartigeres und doch gemüthliches Fest ist in diesen Räumen schwerlich bisher gefeiert worden, als das Heidenbrüderfest am 25. September. Der mit einem wunderbaren Geschick für patriotische Arrangements begabte Kommissionsrath Küfz hatte sich mit seinem für wohltätige Zwecke stets bereiteten Kollegen Weichmann verbunden, um 1000 preussischen Siegern ein solennes Dankfest zu bereiten. Beide Theater und der in glänzender Weise decorirte Garten waren den Kriegern zur Disposition gestellt, und es wurden denselben doppelte Genüsse, geistige wie leibliche, im vollsten Maße geboten. Mehrere vereinigte Musikchöre unter Wieprechts bewährter Leitung, der Schwärzer'sche Männer-Gesang-Verein, der in den letzten Wochen zum wahrhaft patriotischen Volksdichter gewordenen Salingrè, dessen Prolog „bei Mistloba“ sowie die Kajernenzene aus „die Berliner Kinder“ und „ein Feldlager in Böhmen“ einen unerhörten Enthusiasmus bei den die Parqueträume füllenden Soldaten aller Waffengattungen der Berliner Garnison hervorriefen, weitesterten mit einander in der Feyerung geistiger Genüsse. Barricaden von Butterbrot, Weinsäcken und gefüllten Seideln standen zur Erquickung für den Leib bereit und wurden mit einem Muth geföhrt, der sich daraus ermaßen läßt, daß bereits kaum eine Stunde nach dem Beginn der Speisung von den 1120 Flaschen Wein auch nicht Eine mehr vorhanden war. Aber die tapferen Krieger verschmähten auch das Bier nicht und es wird um 10 Uhr, bei Beendigung des Festes, wohl schwerlich mehr viel von den 8060 Seideln vorhanden gewesen sein. Der Anblick, als die militärischen Gäste sich an den Büffets und in dem in geschmackvoller Weise reich mit Lampions und Gaslampen, so wie hin und wieder mit bengalischem Feuer erleuchteten Garten, umherkamen, war zwar kein stehender — denn der Lärm, das Gurrabrennen, ja selbst die Gestalten der rauhen Krieger hatten mit dem Feuerliche nichts gemein — aber ein unvergesslicher. Für die Offiziere war in einem besonderen Raum ein Büffel hergerichtet worden, an dem der Champagner in Strömen floß. Auch hier wurde tapfer eingehaucht. Auch „der Löwe Steinmetz“ wohnete kurze Zeit den Festvorstellungen bei und brachte im Wintertheater ein mit unbeschreiblichem Jubel ausgenommenes Hoch auf den König aus. Auch Vater Wrangel ließ sich wenige Minuten unter seinen Soldaten, die ihn mit Hurrah begrüßten, blicken. Ein zweitägiger Ball, bei dem zwar die Tänzerrinnen in der äußersten Minorität waren, der aber dadurch um so origineller wurde, beendete das Fest. Dem Patriotismus aller derjenigen Bürger Berlins, die zu diesem Feste beigetragen, gebührt der lebhafteste Dank.

Victoria-Theater. Auf Befehl des Königs fand zugleich mit der Eröffnung der Winterbühne am Sonnabend eine Festvorstellung statt, der es an einem ebenso glänzenden wie zahlreichen Publikum — freilich meist aus dem Civilstande, obwohl das Fest doch besonders den Kriegern galt — nicht fehlte. Der König und der Hof wohnte der Vorstellung geraume Zeit bei, dieselbe wurde mit einem langgedehnten von A. Conradi componirten Triumph-Marsch eröffnet, dem ein patriotischer nur etwas zu langer Prolog, verhandelt von Fel. Geiger gesprochen, sich angeschlossen. Ein Hoch auf König Wilhelm, begeistert von der Versammlung ausgedrückt, schloß den ersten Theil der eigentlichen Feyer, da die Hymne, der noch nicht erfolgten Ankunft des Königs halber, erst nach dem zweiten Act des Hauptstückes folgte. Die Hymne ist ein in italienischer Manier melodisch aber nicht gerade gut instrumentirtes Musikstück, und hätte wohl noch größeren Anklang gefunden, wenn deren Vortrag — Srca. Sarolta war bei sehr schwacher Stimme — ein ergreifenderer gewesen wäre. Das Hauptstück des Abends „Berlin von der heiteren Seite“ ist eine Bearbeitung von „Berlin bei Nacht“ durch A. Hoff, der sich alle Mühe gegeben hat, der allbekannten Pöffe einen neuen zeitgemäßen und doch lombischen Anstrich zu geben. Soweit das den patriotischen Theil anbelangt, ist ihm kein Werk wohl gelungen, es ist namentlich das Nachspiel, in welchem Jethen, Wäcker und Prinz Friedrich stark sich unterhalten, voll schöner Gedanken und gefühlvoller Sprache, der wichtigste Theil der Pöffe ist aber, wenn auch einige schlagende Witze — z. B. der mit dem Bürgermeister von Trautmann — von vielem Effte waren, weniger gelungen, oft zu lang, vor allem aber nur zu häufig obscön. Eneergische Striche, namentlich in letzterer Beziehung, werden der Pöffe zur großen Wohlthat gereichen. Vorreflich ist aber vor allem die Ausstattung. Die Darstellung selbst ist zwar nicht die alte, aber sie befriedigt. Frau Müller — die Ehrentaugfrau dieser Bühne und des Stückes — und die Herren Th. Müller und Zieg sind besonders hervorzuheben. Auch Herr Stange beschränkte seine bekannten ungraziösen Sprünge auf ein möglichst geringes Quantum.

Ballner-Theater. Das Festspiel: „Vor dem Einzug“ von Hirsch, leidet an zu großen Rängen, schlechter Vertiefung des Effects und historischen Ungenauigkeiten, es ist nach der Schablone von „Ballenheims Lager“ gemacht, hat aber prächtige Decorationen und gibt Frau Wallner Gelegenheit, als Borulsa ihr wahrhaft schönes declamatorisches Talent zur vollen Geltung zu bringen. Gefälliger und ansprechender ist der Gelegenheitsdrama „Wenn die Preußen heimwärts ziehen“ von Salingrè. Die unnütze und das richtige Gefühl verletzende Verkleidungsscene abgerechnet, ist der Scherz voller Humor und wird durch den anmüthigen Uebermuth des Fräulein Schramm und die immer frischere Laune des Herrn Neusch getragen. Der Beifall war äußerst lebhaft; um so sparsamer ward er dafür der Orbinantin, Fräulein Schmidt, zu Theil, welche in der Pöffe „Berlin wird Weltstadt“ Frau Neumann ersetzen sollte. Es erscheint uns genau, Debitanten in Rollen auftreten zu lassen, die für ganz bestimmte Persönlichkeiten geschrieben sind

deren Effecte auf die Eigenthümlichkeiten dieser Personen allein berechnet sind; es erging Fräulein Schmidt, wie Herrn M. Schulz, sie erschien in einem Reide, das ihr nicht paßte.

Literarisches. Die Berichte des Times Correspondenten über den Feldzug in Böhmen und Mähren, welche gleich bei ihrem ersten Erscheinen so großes Aufsehen erregten, sind soden zusammengestellt im Verlage von Franz Dunder in Berlin unter dem Titel „Der Feldzug in Böhmen und Mähren. Berichte und Schilderungen des Correspondenten der „Times“ im Hauptquartier der ersten Armee“ in guter Uebersetzung von D. Horn erschienen. — Herr Hozier selbst hat den Text für die deutsche Uebersetzung durchgesehen und den Bericht über die Schlacht von Königgrätz eigens für diese Ausgabe neu geschrieben; es dürfte daher diese mit Sachkenntniß, Unparteilichkeit und lebensvoller Anschaulichkeit von einem Augenzeugen der Begebenheiten niedergeschriebene Geschichte dieses glänzenden Feldzuges überall willkommen sein. Im Interesse weiterer Verbreitung ist der Preis von der Verlagsbuchhandlung äußerst billig gestellt worden, auf 10 Sgr. für 15 Bogen Octav in eleganter Ausstattung, und sei es daher alleitia bestens empfohlen.

Rundschau.

Trotz schweren körperlichen Leidens erschien Graf Bismark in der Dienstag-Sitzung des Abgeordnetenhauses, um in der Abstimmung über den Staatshaushalt zu Gunsten der Regierung zu sprechen und drohende Gefahr neuer, innerer Kämpfe abzuwenden. Es handelte sich um nichts Geringeres, als um einen neuen Verfassungs-Konflikt. Die Freyzzeitung hatte rundweg erklärt, die Regierung werde das Abgeordnetenhaus, falls es den geforderten Credit von 60 Millionen nicht bewillige, ohne Weiteres auflösen. Das Auftreten des Finanzministers in den Commissions-Vorberathungen, die entschiedene Ablehnung aller Vermittelungs-Vorschläge, die herben Worte, welche dabei fielen, ließen befürchten, daß die kaum geschlossene Verfassung durch die Negierungs-Vorlage wieder zerfallen werden würde. Forkenbeck, Dwesten, Lasker, Michaelis und Köppl strengten alle Kräfte zur Abwehr solchen Unheils an, ein Theil der liberalen Presse beschwor die Abgeordneten, den Frieden nicht durch Prinzipienreiterei zu gefährden, ein anderer beschwor sie, auszuharren und dem constitutionellen Rechte nichts zu vergeben, die feudalen Blätter dagegen sahen nichts Schlimmes weder in der Auflösung des Landtages, noch in der Aufregung, welche gerade jetzt die Ausschreibung neuer Wahlen im Lande hervorrufen würde; ja sie würden sich gewiß gefreut haben, wenn es zwischen der Regierung und der ohnehin schon geschwächten Fortschrittspartei zum offenen Bruche gekommen wäre. — Die Ereignisse, sagt ein altes Sprichwort, sind stärker als die Menschen; sie sind auch stärker als alle Prinzipien. Es müssen sich wichtige Dinge entweder ereignen, oder doch „hinter den Coulissen“ vorbereitet haben, wenn Regierung und Abgeordnetenhaus sich in gegenseitiger Nachgiebigkeit fast überbieten und die Herren Minister um das bitten, was sie noch vor Kurzem zu fordern sich berechtigt glaubten. Die Reden sowohl des Finanzministers als des Ministerpräsidenten bekräftigten diese Vermuthung; aus beiden klingt die Beforgniß vor neuen kriegerischen Ereignissen, aus beiden die Klage, daß der Friede noch keineswegs als gesichert zu betrachten sei und die Zeit kommen könnte, wo Preußen das, was es jetzt in Besitz genommen, zu verteidigen haben wird.

Herr v. d. Pöthi sagte u. A.: „Die politische Lage ist von keiner Seite eine unmitttelbar und direct Gefahr drohende, aber sie ist keine fertige, keine abgeschlossene. . . Es wird noch lange dauern, bis Europa sich in die neue Lage findet, die Preußen sich und Deutschland geschaffen hat. Bis dahin muß Preußen im Stande sein, in jedem Augenblick den Kampf dafür wieder aufzunehmen. — Und — fügte er am Schlusse freudig und im Gegensatz zu den „harten“ in der Commission gesprochenen Worten hinzu — die Regierung legt auch einen besonderen Werth darauf, daß sie gänzlich in Uebereinstimmung mit der Vertretung des Landes handle.“

Noch deutlicher sprach sich Graf Bismark aus. Seine Rede läßt sich in kurzen Worten dahin zusammenfassen: „Ich hoffe, daß wir die Errungenschaften des letzten Krieges friedlich werden behaupten können, aber ich fürchte, daß man sie uns streitig machen, uns zwingen wird, sie zu verteidigen. Ich sehe Gefahr in der unerschöpflichen Gewinnung der Hofburg, Gefahr in der Verwicklung der orientalischen Frage. Wir müssen auf Alles gefaßt und gerüstet bleiben. Darum bitte ich: beweisen Sie durch die Bewilligung des Credits nach dem Vorschlage von Michaelis-Köppel, daß Sie unserer auswärtigen Politik Vertrauen schenken, legen Sie, ich bitte, Zeugniß davon ab, daß das preussische Volk die Kriegs-Errungenschaften festhalten will, glauben Sie, ich bitte, an die Aufrichtigkeit unserer auf das Wohl des engeren und weiteren Vaterlandes gerichteten Gesinnungen und daran, daß wir die uns bewilligten Mittel nur zur Durchführung der, von der Landesvertretung gugeheissenen Politik benutzen werden.“

Die feindliche Haltung der Hofburg giebt allerdings Grund genug zu Befürchtungen für die Zukunft. — Weit entfernt, die Mäßigung Preußens anzuerkennen, das in seinem Siegeslaufe vor Preßburg und Wien stehen geblieben ist und dem Feinde so milde Bedingungen dictirt hat, daß Frankfurt, Nassau und Kurhessen ihn beneiden müssen, ist der Kaiserliche Hof erfüllt von Haß und schreitet zu Maßnahmen, welche bei uns in höchsten Kreisen tief verletzen müssen. Nachdem die österreichischen Regimenter, welche die Namen preussischer Chets tragen, Befehl erhalten haben, sich in Zukunft nur nach Nummern zu benennen, haben, wie man erzählt, die Offiziere der österreichischen Armee ihre preussischen Decorationen zurückgeschickt. Die depossedirten Könige von Sachsen und Hannover finden in Wien nicht blos Schutz — (das wäre nichts Verhängnisvolles) — sondern sie werden aufgestodert gegen Preußen. Der Friede mit Sachsen wäre stählerlich schon geschlossen, wenn nicht die Hofburg hindern dazwischen träte. — Als fürzlich der König von Hannover einer Deputation geheimer Unterthanen ein Dinner in der „Neuen Welt“ gab, sprach ein Kaiserlicher Rittmeister: „Der Herr segne die neuen Einzug und Deinen Ausgang! Das Recht hat ein Ayl gefunden unter den Fitzigen Deserteurs! Gott segne den Ausgang des Königs dahin, daß er bald zu seinem treuen Volke, in sein treues Land zurückkehren könne!“

Die Spr überhaupt in Kriege und 1 urtheilt, des es nach ihr, beständig zw schon heute

Die Her nächste Zul die nächsten mit einer fi chische Regie uren fest. den National des Krieges im Kriegs-2 zu machen, haben, Nicht zerstreuen, I wiederherzuf Belagerungs rung traut e Nation. — daß Böcker und daß Fil gen werden, werden, Vor Mehr al der orientall Stimmung i stige eingewi verlausulirt willigt, ein i der Pöthi v und Graf 6 daß auch t sondern sich chaelis-Köpe um noch sel er sich von den zu erhe

— Bei d hieß der König umgeben zu die aus weite des zu versch ich föhle mie bringen, das blicke aber u Bolles, das wandelbarer Bolt Gelgen schon einmal, mehrjähriger Hause der W Dynastie mit wieder vertin sei es auch je Vertrauen u zeugung, daß den könne, u Herrscher un werde. Ich Welsen viel wird. Und l des geliebten Sitze zu sei stimmen.“

— Ueber Sturfsrsten v fürst erhält se Reventen des jurist und er der zum So kommen.

— Köln Lieutenant E verwundeten seiner Mann General, wof der fünf Pre mente dersel theilung gem der vier Sol

— Man September: hier das Sch sche Landweh seine Heimath nach Erfurt ; marschirt, of Pier nun w und verlangt liegende 34er in der Neuen es Verwendung eigenen Offiz über und ab sehen. Die i aber singend sind.“ Das über diese We fe mit Dampf Weise nach ; in dem Main Zug zur We sch Aller ben zur Herstellung Theil trunten Mantentfel d einigen Jäge Abfahrt berei Landwehrbrück

preussischen i den hiesigen lungst auch dürfte. In nämlich lört stungen schmu terließ diese

nen allein
herrn M.
pendenten
gleich bei
und soeben
in Berlin
Mahren.
imes" im
ung von
Zeit für
über die
schreiben;
heit fand
Begriffen
überall
a ist; der
werden,
spaltung,

af Bis-
ses, um
sten der
innerer
Deringe-
kreuz-
de das
von 60
Das
Borbe-
telungs-
ließen
durch die
Forten-
ten alle
der libe-
ren nicht
beschwor
ichts zu
Schlim-
in der
neuer
den sich
regierung
et zum
se, sagt
en; sie
ich mit-
in Con-
geord-
erbieten
noch vor
Neben
ibenten
Besorg-
lage,
strachen
was es
wird.
lage ist
Gefahr
e...
e neue
en hat.
Augen-
nt —
zu den
zu —
zu, daß
ag des

Seine
lassen:
letzte
rchte,
sie zu
in Ge-
ig der
t und
durch
e von
e Ver-
n ab,
in fest-
tätigkeit
Bater-
e und
n der
en!"
bedings
Welt
as in
geblie-
t hat,
hüssen,
itet zu
f ver-
enter,
erhal-
nischen
Die
en in
ngli-
ufen.
Allen.
Als
r ge-
gab,
Dei-
at ein
segne
einem

Die Sprache der österreichischen Presse ist, soweit dies überhaupt möglich, jetzt noch feindseliger als vor dem Kriege und während desselben: je milder sie über Italien urtheilt, desto boshafter spricht sie über Preußen. Dinge es nach ihr, so würde der Satz, daß Friede und Freude beständig zwischen Oesterreich und Preußen herrschen solle, schon heute ausgestrichen.

Die Herren Minister haben Recht, wenn sie für die nächste Zukunft, d. h., wie Graf Bismarck erläutert, für die nächsten Jahre keinen Krieg mit Oesterreich besorgen: mit einer für uns günstigen Fähigkeit hält die österreichische Regierung an der bisher befolgten Politik im Innern fest. Nichts, gar Nichts ist bis jetzt geschahen, den Nationalitäten-Streit zu schlichten, Nichts, die Schäden des Krieges zu heilen, Nichts (außer einigen Veränderungen im Kriegs-Departement), die Lehren des Krieges nutzbar zu machen, Nichts, den gesunkenen Muth der Völker zu heben, Nichts, die Sorgen der deutschen Bevölkerung zu zerstreuen, Nichts endlich, um die suspendirte Verfassung wiederherzustellen, nicht einmal der über Wien verhängte Belagerungszustand ist aufgehoben worden. Die Regierung traut eben weder ihrer eigenen Kraft, noch der eigenen Nation. — Da es aber, wie die Geschichte lehrt, vorkommt, daß Völker wider den Willen der Herrscher sich aufzuheben und daß Fürsten wider ihren Willen zu Krügen gezwungen werden, so ist uns, die wir von Oesterreich gehaßt werden, Vorsicht geboten.

Mehr als die Bedenken wegen etwaiger Verwickelungen der orientalischen Frage, hat jedenfalls die Erwägung der Stimmung in Oesterreich auf die Abstimmung am Dienstag eingewirkt. Die Regierung erhielt, obwohl in etwas verlaufener Form, doch die ganze verlangte Summe bewilligt, ein neuer Conflict trat nicht zu Tage, Freiherr von der Heydt verließ heiteren Sinnes das Abgeordnetenhaus und Graf Bismarck konnte, in der festen Ueberzeugung, daß auch das Herrenhaus keine Schwierigkeiten machen, sondern sich — nolens volens — dem Amendement Michiels-Röppel anschließen werde, getrost seine Posten packen, um noch selbigen Abends nach Rommern abzureisen, wo er sich von Anstrengung, Sorgen und Schmerzen ein Weilschen zu erholen gedenkt.

Bei dem oben erwähnten Diner in der „Neuen Welt“ hielt der König von Hannover folgende Rede: „Ich freue mich, mich umgeben zu wissen von einer größeren Zahl meiner Unterthanen, die aus weiter Ferne gekommen sind, mich der Treue des Landes zu versichern. Solche Anhänglichkeit erhöht das Herz, und ich fühle mich deshalb von Herzen gedrängt, ein Wohl auszubringen, das mir stets am Herzen lag, im gegenwärtigen Augenblicke aber um so heurer ist — das Wohl meines Volkes, jenes Volkes, das zu allen Zeiten anderen vorangeleuchtet hat, in unwandelbarer Liebe zu seinem Fürsten. Schon einmal hat dieses Volk Selbstenheit gehabt, diese Liebe und Treue zu beweisen, schon einmal, im Anfange dieses Jahrhunderts, hat es unter mehrjähriger Fremdherrschaft unerfährter festgehalten an dem Hause der Welfen. Und diese Treue ist belohnt worden. Die Dynastie meiner Ahnen ist wiedergekehrt, ist mit ihrem Volke wieder vereint worden. Wie das Volk damals ausgeharrt, so ist es auch jetzt, es halte auch in diesen Zeiten fest an seinem Vertrauen auf seinen König, gleichwie ich festhalte an der Ueberzeugung, daß nichts mir das Herz meiner Unterthanen entfernen könne, und daß selbst die Noth der Zeit das Band zwischen Herrscher und Volk nur immer wärmer und inniger knüpfen werde. Ich haue auf Gottes Gerechtigkeit, die das Haus der Welfen wieder in die Burg seiner Väter zurückführen wird. Und so fordere ich dem alle Anwesenden auf, das Wohl des geliebten Hannoveraner-Landes nach alter hannoverscher Sitte zu feiern, und mit mir in ein dreimaliges Hoch einzustimmen.“

Ueber den Vertrag der Preussischen Regierung und dem Kurfürsten von Hessen berichtet die „Kasseler Zig.“: „Der Kurfürst erhält sofort ein Kapital von 600,000 Thalern, behält die Revenüen des Hausstaates, zieht sein sämmtliches Privatvermögen zurück und erhält alle Einkünfte, welche durch Verpachtung u. d. r. zum Hausfideicommiss gehörigen Güter, Schiffs u. c. eintommen.“

Köln, den 17. September. Tief in Böhmen fand der Lieutenant Palm von hier in einem Walde einen sehr schwer verwundeten österreichischen General, den er durch vier Soldaten seiner Mannschaft in ein nahe Gehöfte bringen ließ. Der General, welcher seinen Wunden erlegen ist, hatte sich die Namen der fünf Preußen aufgeschrieben und gebat in seinem Testamente derselben, so daß nach Eröffnung des letzteren, die Mittheilung gemacht wurde, dem Lieutenant seien 4000 und jedem der vier Soldaten 1000 Thaler ausbezahlt.

Man schreibt dem „Mähr. Corr.“ aus Frankfurt vom 16. September: „Seben Abends zwischen 5 und 6 Uhr hatten wir hier das Schauspiel einer Landwehr-Aufstellung. Das 32. preussische Landwehr-Regiment, welches heute Morgens in Mainz in seine Heimath (Bonn, Sachsen) einzulassen wurde, und den ganzen Weg nach Erfurt zu Fuß machen sollte, war heute von Mainz hierher marschirt, ohne Wohnung oder sonstige Verpflegung zu erhalten. Hier nun weigerte sich die Mannschaft, fernher zu marschiren, und verlangte per Bahn weiter gebracht zu werden. Die hier liegende 34er-Infanterie wurde zur Umzingelung der Leute, die in der Neuen Mainzer Straße standen, benützt, und dabei gab es Verwundungen. Einen Landwehrmann, der von seinem eigenen Offizier über die Sicne gehalten war, haben wir selbst, aber und über mit Blut bedeckt, in den Brühlhof Hof bringen sehen. Die Landwehr soll in die Kaserne; die Leute durchziehen aber singend die Straßen, in welche stark Patrouillen eintreffen sind.“ Das (bekanntlich preussische) „Frankf. Journ.“ berichtet über diese Vorfälle: „Die Landwehrmänner erklärten, habe man sie mit Dampf geholt, so solle man sie auch wieder auf die gleiche Weise nach Hause zurückbringen. Die Mannschaft begab sich in den Main-Weber-Hof, um einen nach Norden gehenden Zug zur Weiterfahrt zu benützen. Eine große Aufregung hatte sich Aller bemächtigt, die sich heigerte, als mehrere Patrouillen zur Herstellung der Ruhe anlangten. Die Aufregung der zum Theil trunkenen Excedenten stieg immer mehr, bis General von Mantensfeld durch ein Bataillon Koburger, in Verbindung mit einigen Zügen des 34. Regiments, den Bahnhof und den zur Abfahrt bereitstehenden Schnellzug, welcher theilweise von den Landwehrmännern occupirt war, säubern ließ.“

Darmstadt, 16. September. Die Disziplin in der preussischen Armee ist schon wiederholt gerühmt und auch von den hiesigen Einwohnern anerkannt worden. Ein Beispiel kam jüngst auch hier vor, dessen Veröffentlichung am Blatte sein dürfte. In einer größeren und angelegenen Bierwirtschaft fiel nämlich kürzlich ein Exces von preussischen Soldaten durch Abflingen schmutziger Lieder vor. Der Besitzer der Wirtschaft unterließ dieses zur Anzeige zu bringen. Der Vorfall gelangte

jedoch auf vertraulichem Wege zur Kenntniß des Regiments-Commandeurs, der sich alsbald mit dem Commandanten vom hiesigen Blatte in die Wohnung des fraglichen Wirthes begab, um sich über den Vorfall Aufschluß zu verschaffen. Da der Wirth und dessen Frau verneint waren, so nahmen die gedachten Herren keinen Anstand, die Erkundigungen bei dem Dienstpersonal des fraglichen Wirthes einzuziehen. Die Soldaten des Regiments, wozu die Excedenten gehört haben sollen, mußten nun antreten. Es wurde denselben der Vorfall vorgehalten und die Schuldigen ausgedroschen, sofort vorzutreten. Diese stellten sich auch aus freien Stücken, um sofort ihre Strafe mit 7, 5 und 3 Tagen strengen Arrestes zu erhalten. Es gilt in der preussischen Armee als Feigheit, und wird als solche bestraft, wenn ein Soldat über eine ihm zur Last gelegte That vor dem Regimente vorgefordert wird und sich nicht freiwillig stellt. Wir aber sehen hierin ein beachtungswerthes Mittel, wie man Soldaten, die ein Vergehen begangen haben und welche nicht näher beschrieben werden können, endtadt und zur Verantwortung zieht.

Die Baiern gehören zu den stärksten Soldaten der Welt, aber sie sind gutes Leben zu sehr gewohnt, sie zeigen die größte Bravour, Kaltblütigkeit und Ausdauer, aber ihre Zucht ist mangelhaft und macht ihre Leistungen unsicher, keine deutsche Truppe ist, bei sonst kräftigem Stoff, so verbummelt. Dazu liefern einige kleine Anekdoten aus den Wochen der französischen Occupation, die gut zu ähnlichen Betrachtungen stimmen, die man in Mainz während der letzten Monate machte, einen neuen Beleg: Zu ihren Sammelplätzen pflegten die Baiern gewöhnlich sehr geschäftig zu schlendern. „Wissen“, sagte einer zu seinem Quartierwirth, „wenn unser Hauptmann uns um 8 Uhr bestellt, dann ist er schon froh, wenn wir um 9 Uhr alle zusammen sind.“ Einmal wurde gegen Abend Generalmajor geschlagen. Die in der Kneipe sitzenden Baiern tranken erst saute ihr Bier aus und gingen dann langsam einer nach dem andern. Einer aber blieb ganz sitzen. Und als nach einer Stunde die Uebrigen zurückkehrten, fragte er nur: „ist verlassen worden?“ (er meinte die Kneipe wegen der fehlenden). Und als das verneint wurde, äußerte er mit Befriedigung: „Hab's gleich gedacht!“ und trank ruhig weiter. — Einer stand Posten, sah seinen Hauptmann vorübergehen, stellte sein Gewehr an's Haus, lief jenem nach, und machte ihm eine Meldung. Als ein Posten ihm seine Bemerkung aus sprach, daß er so vom Posten fortginge, meinte er schlau: „Ich hab's meinen Hauptmann nicht gesagt, daß ich Wache stand.“ Am spähsten war das ewige Schienenaufsteigen. Sie wollten's den Preußen nachmachen, demollierten aber ohne Sinn; rissen z. B. die Schienen zwischen Koburg und Meiningen auf, während beide Orte von Baiern besetzt waren u. dgl. mehr; immer nur, um wenigstens etwas zu thun. Ein Offizier wollte auch eine Chaussee aufreißen lassen, und zwar an einer Stelle, wo rechts und links die schönsten Saaten standen. Als man ihm nun begründlich machte, daß die Preußen dann ganz bequem zur Seite vorüberziehen könnten, und nur zum Schaden der Acker, meinte er nach einigem Nachdenken: „Da haben's Recht; na, dann können wir's ja auch lassen.“

Eine dunkle Geschichte aus dem bairischen Königspalast wird in München erzählt. Als Prinz Karl von seinen kriegerischen Heimath und der König nicht zu bewegen war, ihn und das Heer zu begrüßen, wurde ein Familienrath abgehalten, in welchem die Frage aufgeworfen worden sein soll, ob denn der König Ludwig II. das ausreichende Talent habe, Baiern zu regieren, und ob es nicht gehoten sei, ihn zu verweisen, von seinem Throne herniederzustoßen und sich in das Privatleben zurückzuziehen, wo er seiner Vorliebe für Nittre und Fahrten in lauten Wäldern und seiner Neigung zu Richard Wagner ungeführt und ohne Gefahr für das Land leben könnte. Diese Frage soll in Gegenwart des königlichen Leibarztes besprochen und auf seinen Antrag hin ein berühmter Arzt zugezogen worden sein, der sich hauptsächlich mit Patienten befaßt, die kopfleidend sind; der sei, heißt es weiter, an den König geschickt worden, habe dort um eine Audienz nachgehakt, die er denn auch erhielt und zu seinen Forschungen ausbeutete. Das Urtheil, das er hierauf an die königliche Familie zurücktrug, sei keinesfalls derart gewesen, daß sich der König dadurch geschmeichelt fühlen konnte.

Wie wir in der „Pr.-Litth. Ztg.“ lesen, hat das in Breslau wegen des Eisenbahnunfalls in Mährisch-Strau zurückgebliebene 4. Feld-Bataillon des 7. ostpreussischen Infanterie-Regiments Nr. 44 aus seiner österreichischen Garnison Kapagade in Mährern einen 10jährigen Knaben, dessen Eltern an der Cholera gestorben waren, mitgebracht. Das ganze Bataillon wird für den Unterhalt und die Erziehung dieses kleinen Adoptivsohnes Sorge tragen. Schon am vergangenen Sonntag hatten die Mannschaften eine Collete veranstaltet, um die nöthigen Mittel zu einer anständigen Beerdigung aufzubringen, da sich der Junge in den ärmtlichsten Verhältnissen befand. Die Freunde des Knaben, als ihm mehrere Unteroffiziere des Bataillons die neuen schönen Kleider anprobirten, war unbeschreiblich. Nur zu bedauern ist es, daß Niemand seine Dankesworte verstehen konnte, da er kein deutsch spricht. Dieser „Sohn des Regiments“ wird vorläufig in Königsberg auf Kosten des Bataillons Schulunterricht genießen.

Der Nürnberger Corr. schreibt: An der von der „Köln. Z.“ mitgetheilten angeblichen Erzählung eines „bairischen Wänters“, daß ein Jagdschloß des Herzogs von Koburg-Gotha im bairischen Hochgebirge, vor einiger Zeit durch ihn erbaut, aus politischen Gründen durch die Bewohner der Umgegend dem Boden gleich gemacht worden sei, ist kein wahres Wort. Uebrigens liegt fragliches Jagdschloß nicht auf bairischem Gebiet, sondern in der Hinter-Niß, also auf österreichischem Grund und Boden; auch wurde jenes Schloß nicht vom Herzog von Koburg-Gotha, sondern vom Fürsten von Leiningen erbaut, welcher es erst vor ein Paar Jahren an Ersteren veräußert abtrat.

In den vielen bereits existirenden Beispielen über den fabelhaften Ortssinn, welchen Hunde an den Tag legen, tritt folgender ganz eclatante Fall, der sich so eben ereignet hat. Der Lieutenant Preuser im ersten sächsischen Reiterregiment zu Großenhain nahm, als er sich in den Feldzug begab, seinen Hund mit, der sich auch immer treu an das Regiment seines Herrn und möglichst in dessen Nähe hielt, bis er im Gewirre der Schlacht von Königgrätz abhanden kam. Alle Anstrengungen seines Herrn, ihn wiederzuerlangen, blieben vergebens. Vor kurzem klärte sich der Grund sehr einfach dadurch auf, daß das Thier, zum Stellet abgemagert, eines Tages ohne jede Begleitung in Großenhain erschien und seine Freunde der Heimkehr durch fröhliches Schellen laut zu erkennen gab. Es muß ein wunderbarer Instinkt sein, der das treue Thier den weiten, gegen 100 Meilen betragenden Weg durch den Berg und Thal so sicher finden ließ!

Die „Nugen und weifen“ Bürgermeister sind noch nicht ausgefordert. So weiß der Feuilletonist einer Prager Zeitung von einem Lord-Major einer größeren Landstadt Böhmens zu erzählen, der, als vor Kurzer Zeit wieder eine übergroße Abtheilung preussischer Truppen gegen die Stadt im Anzuge war, den Einfall hatte, sechs einfache Särgen anfertigen und dieselben am Eingange jener Straße anstellen zu lassen, durch welche die Preußen einzichen sollten. Als nun der Einzug wirklich stattfand, so sollte und der Commandirende, vom Bürgermeister empfangen, mit Befremden auf die vielen Särgе hindies, da zuckte

der weiße Vater der Stadt die Achseln und bemerkte bedauernd, daß in der Stadt die Cholera leider mit aller Wuth haue und nahezu stündlich eine Reihe von Opfern fordere. Kaum hatte der Bürgermeister dies gesagt, als der Commandirende „rechts-um“ befehlt und die ganze Truppe schleunigst die vom Todesengel heimge suchte Stadt verließ.

— Brieg. Unser „Oderb.“ schreibt: „Eine hierorts sehr bekannte, weil in den Sinnerischen Nord verwickelte Dame ist im Gefängniß eines Kindeins genesen. An dieses Kindeins Handgelenk soll ein blauer Ring bemerkbar sein, der ganz die Form einer Kette hat. Unter einigen hiesigen Frommen ist nun die Frage erörtert worden, ob das gezeichnete Kind nicht durch eine strenge, exemplarische Erziehung von seinem Makel zu befreien sei.“

Stralsund, den 19. September. Zu welchen unmännlichen Auseinandersetzungen die gegenwärtig bestehende Heimaths-Gelegenheit führt, wird einmal durch einen Vorfall bewiesen, den wir im wesentlichen nach Hamburger Blättern mittheilen. Ein gewisser Goth, aus Greifswald gebürtig, wohnte mit seiner Frau, einer Altonaerin, in Hamburg auf Grund einer Aufenthaltstarre. Sie haben 5 Kinder, 2 uneheliche und 3 eheliche. Im December v. J. wurde Goth in Hamburg wegen einer von ihm verübten Brandstiftung zu fünfjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt. Die Frau sollte nun nach Verurtheilung des Mannes weggeschafft werden. Daß sie und die drei ehelichen Kinder in der Heimath des Mannes und Vaters heimathsberechtigt waren, konnte keinem Zweifel unterliegen; die Greifswalder Behörde erklärte sich auch bereit, die Gedachten aufzunehmen, wies dagegen die Aufnahme der beiden unehelichen Kinder von der Hand. Es entspannen sich nun lange Verhandlungen zwischen der Greifswalder, Hamburger und Altonaer Behörde, welche erst vor wenigen Wochen zum Abschlusse geziehen sind und das Resultat herbeigeführt haben, daß — die Mutter zwei ihrer Kinder verliert! Sie mit den drei ehelichen Kindern wird nunmehr bereits nach Greifswald geschafft sein, die beiden unehelichen Kinder hat die Altonaer Behörde, als die Heimathsbehörde der Mutter, übernehmen müssen.

Während des Brandes der Fabrik Fleisch in Unter-St. Veit in der Nähe Wiens hatten sächsishe Soldaten, welche mit der Ausräumung des vom Feuer zunächst bedrohten Hauses beschäftigt waren, unter andern auch eine mit Betten gefüllte Wiege ergriffen, die sie ins Freie trugen. Auf der Gasse stießen sie zufällig mit anderen Hülfeleistenden heftig zusammen und der Inhalt der Wiege fiel zu Boden. Schnell rafften die Soldaten die Betten wieder auf, warfen sie in die Wiege und eilten damit weiter. Da vernahmen sie ein heftiges Angeschrei und händerringend führten ihnen eine Frau nach, die in der Wiege ihren Säugling verwahrt hatte. Die Männer hielten an und rief suchte nun die Mutter nach ihrem Säugling, der, inmitten der Betten eingehüllt, im sanftem Schummer lag.

Auf einer kleinen Eisenbahnstation in Böhmen hatten die Bahnbeamten in der letzten Zeit häufig ein altes Mütterchen bemerkt, das sich zu jedem vorbeifahrenden Militärzuge einstellte und so lange gedulbig wartete, bis der letzte Waggon die Station verließ. Niemand kannte die alte Frau, und da sie mit „mandem sprach, kümmerten sich die Leute auch nicht weiter um sie. Vor wenigen Tagen hatte sie sich auch wieder auf ihren Posten eingestellt. Ein Militärzug brauste heran. Plötzlich ertönt aus einem der Waggon ein Schrei, die alte Frau antwortet, ein junger Soldat erscheint an einem Wagenfenster, schwingt sich auf die Brüstung und springt, während der Zug in ein langsameres Tempo übergeht, mit einem unächtigen Satz auf den Bahndamm hinab. Im nächsten Augenblicke lag er sich Mutter und Sohn schlachend in den Armen. Zehn Meilen Wegs hatte die alte Frau zu Fuß gemacht, um ihr Kind zwei Minuten lang sehen zu können.

Im Herzogthum Lauenburg besteht noch ein recht niedriges Burschenwesen. Das löbliche Fischereiamt in der Hauptstadt Ratzburg hat z. B. das Privilegium, daß „eine Meile im Umkreise kein anderer lauenburgischer Meister arbeiten darf.“ Nun liegt aber die Stadt Wölln gerade nur knapp eine Meile von Ratzburg entfernt; mithin dürfen die Wöllner Fischer nicht außerhalb des Wasserthores ihrem Handwerke nachgeh-n. In dem dicht bei Wölln liegenden Dorfe Schmilau wird ein neues Haus gebaut, aber nur die Ratzburger dürfen die dazu gehörige Tischlerarbeit leisten.

Die „Voh.“ berichtet über ein großes Unglück, welches sich am 19. d. Mts. in dem Fürstlichenberg'schen Walzwerk zugetragen hat, wie folgt: Mehrere Fuhrleute brachten für das genannte Walzwerk von Prag altes Guß- und Bleisisen, worunter sich auch viele Kugeln (Srapnell) befanden. Der Wagenmeister, der mit dem Abwägen des Materials beschäftigt war, legte sämmtliche Kugeln, gegen fünfzig Stück, und andere Gegenstände auf die Wage, um welche mehrere Pflasterarbeiter und die Frachter standen, und machte sich den unüberlegten Scherz, eine von den Kugeln anzuzünden, in der Meinung, daß dieselbe ohne Ladung sei. Kaum gehan, so explodirten unter furchbarem Geräusch und tonometartigen Donner sämmtliche Schrapnells. Schrecklich und herzerregend war der Anblick. Acht Menschen und zwei Pferde lagen furchbar zerschmettert am Boden; vier von den Männern blieben gleich todt am Plage, die anderen sind zwar noch am Leben, dürften jedoch schwerlich ankommen. Es sind meist Familienväter von acht bis zehn Kindern. Nur Walzwerk selbst wurden fast alle Fenster zerschmettert. Auch das Dach, sowie die Dächer der Nachbargebäude, erlitten namhaften Schaden.

Man spricht in neuerer Zeit in Wien viel von dem plötzlichen Verschwinden einer der originellsten Straßenfiguren Wiens, denn durch seine Seltsamkeiten bekannten Mitglieder der gräflichen Familie R. Uebereinstimmend wird nun gemeldet, daß die Umstände dazu nöthigten, den excentrischen Grafen in eine Pestanstalt für Geisteskrankte zu bringen. Eine Anzahl von Anekdoten, die über den Mann curfirten, wird jetzt wieder auf's neue in Umlauf gesetzt; die nachfolgende, welche heut erzählt wird, citiren wir als Beispiel dessen, was von ungläublichen Dingen glaublich erschien, sobald es mit dem Namen des Grafen in Verbindung gebracht ward: Graf R. hatte vor Kurzem eine Fahrt nach Krems unternommen und war in einem dortigen Gasthose abgestiegen, wo ihn Wirth und Kellner zugleich erkannten. Er machte eine große Beise, verschwand aber am dritten Tage plötzlich, ohne ein Wort zu sagen, und der Wirth hielt seine Forderung für verloren. Da entdeckte er anter dem Tischchen auf der Tischplatte fünf Banknoten a 10 fl. und einen Zettel: „Bon Grafen R.“ mittelst Kleister glatt befestigt. Alle Anstrengungen, die Banknoten vom Tisch abzulösen, blieben erfolglos, und es blieb nun kein anderes Mittel, als mit der werthvollen Tischplatte — die Reize nach Wien anzutreten und bei der Nationalbank die Umwandelung der Banknoten zu bewerkstelligen.

In Bremerhaven fanden am 9. September die angeündigten Versuche mit den in Spandau verfertigten Rettungsraffeln, im Beisein des Prinzen Meaberi, mehrerer preussischer Marine-Offiziere, des Vorstandes des Vereins zur Rettung Schiffbrüchiger und einer Anzahl ferner dazu Eingeladener Statt. Der Erfolg war ein durchaus befriedigender. Die Ralere flog mit einer daran befestigten Leine glücklich über das circa 300 Schritt vom Ufer entfernt liegende Kanonenboot „Wolf“ hinüber und brachte somit die Leine an Bord. Mit Hilfe der Schiffer wurde nun die Verbindung des Schiffs mit dem Lande

durch Ausspannung eines stärkeren Stiles, an welchem der Hütungsstiel hing, hergestellt. Der Korb wurde nun vom Mast aus in dem Korb herüber aus Land gezogen. Die Kiste ruhte beim Abziehen auf einem Gestell, sie ist 30 Pfund schwer und hat eine Länge von 2 1/2 Fuß bei 2 Zoll Durchmesser. Die Kiste ist an der Spitze der Kiste an einer eisernen Kugel angeheftet. Das Abziehen der Kiste erfolgt mittels eines am hinteren Ende angebrachten Lade-Apparats, und zwar durch die Zündnadel.

Hannover, 28. Sept. Am Kronprinzlichen Geburtstage ist es Abends doch nicht ohne Unfug abgegangen. Der Hauptplamplatz der Tumultuanten war der Bahnhof und der Gegenstand der Verehrung die dortige Reiterstatue Ernst August's; von dieser Gesellschaft sah da im Geiste wohl keiner das zretene Staatsgrundgesetz unter den Füßen des Pferdes! Die Geburtstags-Demonstrationen sind auch in den Provinzen ähnlich wie hier vorgekommen. In Celle gingen den ganzen Tag Mannen-Patrouillen, denn die alte streibare Oppositionstadt ist vielleicht die weislichste von allen geworden. Einem Wunsche des Königs zufolge hat die Königin sich plötzlich entschlossen, die Ueberfiedelung nach der Marienburg vorläufig aufzugeben und wird vorläufig in Herrenhausen verbleiben.

Dieser Tage erschien vor den Äffsen von Nord (Doux-Dèvres) ein Ostmischer Martin Beau, der seinen Schwager, seine erste und seine zweite Frau und die Tochter dieser letzteren umgebracht hat. Die erste Vergiftung fand schon im Jahre 1853 statt. Es scheint, daß ausschließlich der Geiz und die Gähler den Verbrecher zu diesen Mordthaten getrieben haben, die sich, wie man leider vermuthen muß, nicht auf die bis jetzt gerichtlich nachgewiesene obige Zahl beschränken dürften.

Wie weit man in Reclamemachen gediehen ist, beweisen folgende Beispiele: Zuerst eine Anzeige in einer amerikanischen Zeitung. Sie lautet: „Ein erschütterndes Ereignis. Der junge Mann sprang mit einem wilden und bitteren Lächeln auf seine Füße und rief mit Wuth aus: „Weshalb gemeinen und herzlosen Betrügers bin ich zum Opfer geworden. Wer möchte in einer Welt wie diese leben?“ Und mit diesen verzweifelter Worten ergriff der unglückliche Mann eine lange und spitze Schere und begaun mit derselben einen Hock, den er erst vor wenigen Tagen gekauft hatte, in Stücke zu schneiden. Er trübselig dabei mit den Zähnen und man hörte ihn die Worte: „Lumpen sind hoch“ murmeln. Dann fügte er ruhiger hinzu: „Als Lumpen will ich diesen schabigen Shoddy-Hock verkaufen, und dann gehe ich, um mir einen wirklich guten Hock zu kaufen, nach der Tower-Hall.“ Es folgt nun der Preis-Courant dieses Kleider-Magazins. — Ein anderes Beispiel enthalten die Pariser Federzeichnungen von F. C. Petersen. Derselbe schreibt: „Eines Morgens stieß ich in Paris in der Rue Valois auf einen Haufen Menschen, der fast die Straße absperrte, so daß die heilige Hermandad einschreiten mußte. Was es gab? Vor der Wohnung eines Restaurateurs stand ein Wagen — voll! tout. Nur muß bemerkt werden, daß dieser Wagen nicht ganz so ausseh, wie ein anderer Wagen. Denken Sie sich einen Stiefel, einen Stiefel von der Größe einer gewöhnlichen Kuhse, mit ganz gehörigen, wohlproportionirtem Schaft und einem Fußstück nach Verhältnis. Auf der einen Seite des Schaftes, in der Wandfläche, ist eine genau anschließende Lühr (der Schlag) angebracht. Im Schaft selbst, über dem Absatz, befindet sich eine weißgepolsterte Bank. Auf diese Bank setzt sich meist ein Begleiter der Herr des Gefährts. Er befindet sich demnach im Schaft des Stiefels, während bei recht bequemen Sigen die Füße sich im Vordertheil, d. h. nach den Fellen hin, verlieren. Dieser ausgezeichnete, bemerkenswerthe, auf Federn und Nädern wie ein gemeines Schilf ruhende Stiefel, von dem man zum Ausgehen nicht einmal zwei Exemplare nötig hat, ist vom schäufsten brandrothen Cassian — par imitation — bildet wie eine unbeschneite Lederde im Frost, und ist ringsumher mit schönen goldenen Buchstaben bemalt, die nichts Geringeres zum Zwecke haben, als der stauenden Welt zu verkünden, wie ein Paar Stiefel von Leder in Paris zu 24 Francs, ein Paar Halbstiefel à raison de 15 Francs gemacht werden kann, und doch noch auf die Dauer dem erfahrenen Meister Gewinn genug übrig läßt, um die Augen der erkenntlichen Welt mit dem Anblick eines Stiefels hors ligne, mit einem Wunderwerk aus der Stiefelmacherwerkstatt, zu beglücken, und zum Nutzen des eigenen Geldsacks Kaufstücker zu berücken. Der Besitzer des Fuhrwerks, ein Mann mit deutschem Namen, der gar nicht auf den Kopf gefallen sein soll, hatte einst, wie so viele Kludere, das Vergnügen, zu den „armen Teufeln“ geführt zu werden. Aber er fügte sich, obgleich sonst ein kühner Mann, dem Winde, der aus dem Strich der Reclame blies, ließ dem Buchdrucker viel Geld verdienen, sowie dem Prospectenverteiler, richtete sich möglichst großartig ein, zog durch seine Trompetensüsse viele noble Kunden herbei, wuchs zusehends in den Augen der Welt an Ansehen, in seinen eigenen an Reichthum und Besitz, und krönte die gemachten „industriellen Anstrengungen“ würdig durch den Entwurf des Stiefels, der jetzt die Bewunderung der Pariser ausmacht und auf Nädern seinen großmüthigen Erfinder nach allen vier Weltgegenden trägt. Nichts geht über einen prächtigen Stiefel heute. Ein solcher Stiefelwagen, bespannt mit einem Braun-

nen, der beiseite keine Hofnante ist, kostet freilich Geld, und viel Geld. Allein was kosten nicht die Hunderttausende von Reclamen und Annoncen, die man in Paris drucken und einrücken lassen muß, will man es nur zu einem einigermaßen allgemeinen Bekanntheit bringen! Solch ein selbstmades Bekleid aber ist als Reclame permanent, erspart somit seinem Besitzer nicht unbedeutende Tagesausgaben und steht in Folge dessen bald kostenfrei da.

Ein französischer Präfelt schreibt an die Maires seines Departements, daß sie, da die Cholera in der Nachbarschaft ausgebrochen sei, die nöthigen Vorbereitungen für vorkommende Fälle zu treffen hätten. Der Maire eines kleinen Ortes antwortet, er habe alle nöthigen Schritte gethan, und als der Präfelt später nachsehen läßt, ob auch Alles in Ordnung ist, findet es sich, daß der Maire eine Anzahl von Gräbern hat aufwerfen lassen für vorkommende Fälle.

Die Tochter des Staats-Anwalts.

Criminalgeschichte von S. Dupresne.

(Fortsetzung.)

17.

Die Matiglöcher-Fee.

Einige Abende später war die Wohnung des Staats-Anwalts zum Empfang der glänzendsten Gesellschaft geöffnet. Herr von Waldenberg hatte zahlreiche Einladungen abgeschickt. Der Adel, die Beamten-Welt, die Börse und die schönen Künste waren vertreten. Die schön decorirten, prächtig geschmückten Säle waren mit Gästen gefüllt.

Herr von Waldenberg gab dieses Fest dem Befreiten Eduard Häfener zu Ehren. Der junge Mann kehrte nach einer glänzenden Ehrenrettung in die Gesellschaft wieder zurück, und mit einem wohl verständlichen Partgefühl wollte derjenige, der ihn einstmal aus aufrichtiger Ueberzeugung angeklagt hatte, ihn jetzt in die Kreise des Lebens zurückführen, denen er angehörte und denen er in Folge eines grausamen Mißverständnisses entzogen worden war.

Der Eingang zum Empfangssaal war mit Blumen und Schlingpflanzen von allen Seiten bedeckt und mitten in dem grünen Blätterdickicht, unter den fremdartigen phantastischen Blüthen- und Blumenstrahlen hingen in Quirlen gelb und bunte Lampen, deren Licht das gesammte Grün freundlich erleuchtete. In einem Saal wurde musiziert, in dem andern geplaudert. Das Spielzimmer versammelte in seinen Räumen eine belebte Gruppe, während die Damen im Freien Luftmanbelten, die in der Wahl des Schmuckes und der prächtigen Garderobe mit einander zu wetteifern schienen. Lächelnd, stolz, anmuthig schwebten sie in den Gängen des Gartens umher.

Aus dem großen Salon drangen die Töne einer das Ohr herausenden Musik, Variationen zu der Arie aus der Oper, das Thal von Andora, deren Text lautet: „Wenn Alle Dir fluchen und Dich anklagen, so werde ich Dich zu verteidigen wagen.“ Unbemerkt trat Eduard ein. Die Wahl des Musikstückes gab ihm die Gewißheit, daß seine Freundin anwesend war. Hatte sie nicht den Inhalt der Arie verstanden? Hatte sie nicht, als Alles ihn verdammt, ihn beschützt, ihr eigenes Leben gefährdet, um seine Ehre zu retten. Während er diesen Gedanken nachging, erhob sich von den schwellenden Klängen eines Fortepiano begleitet, der Gesang einer lieblichen Mädchenstimme. Es war ein träumerisches, seelenvolles Lied, das Emilie mit vorzüglichem Ausdruck vortrug. Kaum waren die ersten Töne erklingen, so rief ein junger Mann, in der Nähe Eduards:

„Antonie, Antonie!“

Eduard ergriff den Arm seines Nachbarn.

„Wer ist die Sängerin, mein Herr?“ fragte er.

„Antonie,“ wiederholte Julius von Hohenthal. „Antonie!“

„Antonie,“ sagte Eduard langsam, „meine Netterin.“

Er lautete in feierhafter Spannung.

Die Stimme der Sängerin ergoß sich in melodischen Strömen, denen jene beiden Männer athemlos lauschten. Als die letzten Klänge der Begleitung verhallten, zog Eduard Julius von Hohenthal in eine Fensterbrüstung.

„Sie kennen vielleicht ein für mich unendlich wichtiges Geheimniß. Wer ist dies junge Mädchen?“

„Es ist Antonie, die ich anbede und die ich niemals lieben wird.“

In diesem Augenblick trat Hartmann heran, begrüßte seinen Freund und fragte ihn, was er von dem Talente des Fräulein von Waldenberg halte. Eduard sprach seine Bewunderung aufrichtig, aber leidenschaftslos aus.

Inzwischen grübelte Julius von Hohenthal vergeblich über die Nöthlichkeit Antoniens und Emilens von Waldenberg nach.

Er beschloß, Hartmann von seiner Beobachtung in Kenntniß zu setzen und zog ihn im Gemüth der Gäste mit sich fort. Eduard ging, um sich ein wenig niederzulassen, in ein Nebenzimmer, das leer zu sein schien. Als er sich jedoch dem Fenster näherte, bemerkte er auf einem Sopha eine bleiche Frau, die sich bei seiner Annäherung erhob und ihm ihr von Thränen überströmtes Antlitz zuwandte. Höfener wich, wie vor einem Gespenst, zurück.

Es war Clara Tempelhof.

Die junge Frau rang mit hilfloser Gebärde die Hände und rief, beinahe vor ihm niederstehend, die halberstickten Worte:

„Vergeben Sie mir!“

Eduard hob sie mit freundlicher, aber ernster Miene empor.

„Meine Dame,“ sagte er zu ihr, „ich vergehe Ihnen — Sie waren schwach und erwiderten meine glühende Liebe nicht. Ich liebe Sie allein. Ich hielt das Echo für den Ton. Meine einstmaligen Schmerzen sind geheilt, die andern Leiden sind vorüber; seien Sie überzeugt, ich hege keinen Haß gegen Sie.“

„Keinen Haß,“ wiederholte sie.

„Uebrigens,“ begann Eduard von Neuem, „haben Sie auch, wie ich sehe, genug gelitten, Sie armes Wesen.“

„Genug gelitten!“

„Niemand hat Sie getröstet; die Gewissensbisse haben Sie bei Tag und Nacht gepeinigt, während ich so glücklich war, die Stimme eines Engels zu vernehmen, der mir Hoffnung einflößte und —

„Und Liebe,“ setzte Clara hinzu.

„Und Liebe!“ wiederholte Eduard ernst.

„Ich weiß es,“ sagte Clara. „In Ihre Hände habe ich meine Zärtlichkeit für Sie niedergelegt. Doch hören Sie mich Eduard — Herr Häfener. Ich habe durch zwei Jahre der Leiden mir wohl den letzten Trost erkauft, mich zu Ihren Füßen anklagen zu dürfen. Wir werden uns nicht wiedersehen. Ich muß Ihnen aber sagen, daß ich Ihre Verurtheilung für unmöglich hielt, daß ich gepenigt, hintergangen, betrogen worden bin. Hätte ich die juchhabaren Folgen meines elenden Schweigens gekannt, so würde ich nicht im Angesicht der Richter geschwiegen haben. Nach Ihrer Verurtheilung war es zu spät zum Sprechen. Aber ich wußte, daß Sie im Stillen von einem jungen Mädchen unendlich geliebt wurden. Ich kannte sie, die von Ihrem Unglück, wie von einem Donnerschlage erschüttert wurde. Ich suchte sie auf. Ich gekand ihr meine Schwäche, ich klagte ihr meine Sünde. Sie versprach mir, das von mir begangene Verbrechen zu sühnen, und sie schritt sofort zum Werke. Seit dieser Zeit habe ich unablässig zu Gott gebetet, daß er ihr heiliges Wort möge gelingen lassen. Ich bin erhebt worden. Ihre Dankbarkeit gegen diese Dame ist größer, als die Verachtung, die Sie für mich hegen. Ihre jetzige Liebe überragt bei Weitem Ihre frühere, wie die Schönheit, die Tugend und Seelengröße Ihrer jetzigen Geliebten die besten Eigenschaften jenes elenden Wesens bei Weitem überbieten, das Ihr Haupt den Händen des Hentes versallen ließ. Die Liebe einer Frau hat Sie vernichtet, die Liebe einer Anderen soll Sie wieder auferichten.“

„Ich vergehe Ihnen,“ sagte Eduard gerührt. „Ich vergehe Ihnen von ganzem Herzen.“

Er stützte sich auf das Fensterbrett und bemerkte plötzlich auf dem Rande desselben einen Matiglöcherstrauß.

„Ist sie amwesend?“ rief er leidenschaftlich seiner ehemaligen Geliebten zu.

„Ja, sie ist hier.“

„Wo ist sie?“

„Sie erwartet Sie vielleicht.“

„Aber ich kenne sie nicht, ich kenne weder Ihren Namen, noch ihre Gesichtszüge, nur mit Ihrer Seele bin ich vertraut und diese Matiglöcher zeigen mir ihre Spur. O, wenn ich sie sehen könnte! Ich suchte unter dem Schwarme der Frauen, die hier amwesend sind. Sie ist nicht da. Sie versteckt sich, gleich diesen weißen Blumen. Wenn Sie sie kennen, o, sagen Sie mir, wer sie ist.“

„Sie ist ein Engel und schön wie keine Andere.“

„O, gültiger Himmel, ich muß sie sehen.“

„Leben Sie wohl,“ sagte Clara. „Leben Sie für immer wohl! Werden Sie glücklich!“

„Leben Sie wohl!“ wiederholte Eduard, und da er ihre gebrochene Gestalt sich schwankend entfernen sah, reichte er ihr die Hand. Sie ergriff sie, eine Thräne sank darauf und sie flüsterte: „Jetzt kann ich sterben.“

(Schluß folgt.)

Theater. Opernhaus. Donnerstag: Zell. Schauspielhaus. Donnerstag: Der Jugendfreund. — Die Diensthofen. Victoria. Donnerstag: Berlin von der heikeren Seite. Die Decorationen sind neu. Wallner. Donnerstag: Salona pour la coupe des cheveux. — Tannhäuser. — Wenn die Preußen heimwärts ziehn. — Nimrod. — Bor und nach der Vorstellung: Großes Garten-Concert. Freitag: Sachsen in Preußen. — Wenn die Preußen heimwärts ziehn. — Salon pour la coupe des cheveux. — Nimrod. Friedrich-Wilhelmstadt. Donnerstag: Ein Weidenstrauch. — Im neuen Dienst. — Dreie ist Schnarchen. — Die schöne Galathee. — Bor und nach der Vorstellung: Großes Garten-Concert. Freitag: Liebe im Arrest. — Im neuen Dienst. — Dreie ist Schnarchen. — Die schöne Galathee. Kroll. Donnerstag und Freitag: Krieg und Frieden. Woltersdorff. Donnerstag: Benedek in Berlin. Pumar verloren — Alles verloren.

Privat-Tanz-Unterricht. In 6 Stunden lehre ich Herren und Damen jeden Alters ungenirt zu jeder beliebigen Tageszeit, auch Sonntags, gründlich alle vorkommenden Tänze in meinem Privat-Salon. Contre und Quadrille lehre ich Sonntags Nachm. von 4-6, nachher finden die Gesellschaftskunden statt. Die monatlichen Course beginnen am 2. October. C. Ross, Tanzlehrer. Alte Schönhauserstr. 5.

Neue mah. Sophas (Keder und Wolle) stehen für 10 Thlr. Dragonerstr. 21. part.

Verammlung des Vereins der Conservativen für den 2. Wahlbezirk, Freitag, den 28. September, Abends 8 Uhr, im Neuen Gesellschaftshaus, Cottbuserstr. 1. Tagesordnung: Politische Ueberschau. Bericht über die Landtagsverhandlungen. Der Vorstand.

Dank- und Anerkennungsschreiben aus Berlin.

Kräftigung im Nervenschwäche ist ein hochschätzbares Gut; wohl dem Leidenden, der das Mittel zur Abhilfe seines krankhaften Zustandes kennt. Herrn Postlerant Johann Hoff, Neue Wilhelmstr. 1.

„Vor einiger Zeit befiend ich mich so kräftlos und nervenschwach, daß ich nur am Stode gehen konnte, Appetit und Schlaf waren gestört und ich sürchtete sogar, daß es schlimmer werden möchte. — Da es allgemein bekannt ist, daß in solchen Fällen kein Mittel so durchgreifend wirkt, als das ich von fast allen Ärzten empfohlen und in den Militärärzeten als das vorzüglichste Heilmittel mit sehr glücklichen Erfolgen angewandte Hoff'sche Malzextrakt-Gesundheitsbier, so habe ich dieses Getränk bei mir verschafft; die Wirkung war eine sehr gute. Eine neue Kraft durchzog meinen Körper, die Schlaflosigkeit verschwand, der Appetit kehrte zurück, ich gehe ohne Stod und ohne hiermit dem Erfinder dieses herrlichen Getränkes meinen Dank ab.“ Berlin, den 15. September 1866. Eggbrecht, Grabenstr. 34.

Julius Schulz'scher Brust-Malz-Syrup, à Flasche 10 Egr. Fabrik: Leipziger Straße 71.

Viele herrschaftl. Möbel in Mahbaum und Mahagoni, wobei sehr schöne Garnituren in Seide und Plüsch, viele Sophas und Schlaf-Sophas, Büffets, Bureaus, große Goldspiegel mit Consolentischen, viele Kleider-, Schreib-, Tisch-, Wasch- und Silberkisten, viele Tisch-, Stühle, Waschtisletten u. s. w. sollen außerordentlich billig schnell verkauft werden Jägerstraße 75 und 76, Bel-Etage.

75. Frauenstraße 75. Sind gut gearbeitete Möbel auch auf monatliche Theilzahlung zu haben bei Würschmidt & Spwers.

Dunkel gewordene Mahagoni-Möbel, als: Büreau, Büffets, Schreib- und Kleider-Secretaire, Kommoden, Tische, Sophas, Spiegel und Stühle, sind billig zu verkaufen, Scharrenstraße Nr. 10, der Peritzische gegenüber.

Der Oberhabs. Arzt Dr. West, Arzt insel. f. „ga. laute“ Kranth., wohnt jetzt Friedrichstr. 21. Bel-Etage. Täg. l. 3 pr. b. 12 u. v. 3 — 8. A u s w. b r f l.

Ab. Selbs Fremden-Klinik Wöhrmann. 17. Den geachteten Eltern empfehle ich meine Schule für Söhne u. Töchter f. höhere Lehranstalten, in welcher ich auch Kinder schon von 4 Jahren aufnehme. Frau Dr. Puhmann geb. Wisbach, Schönhauser Allee 146, part.

Apffel- und Karoffelschäl-Maschinen à 1 Thlr., höchst amantanten Damengeschent, bei Z. Kilitan in Newied a. Rhein.

Rur- und Tafel-Trauben, Ungarns, Kransnidstraße Nr. 18.

Nachdem ich nach Beendigung des Feldzuges bei der Landwehr wieder entlassen bin, habe ich mein Brunnenbaugegeschäft wieder eröffnet. Bitterhoff, Rathsbunnenbaumeister, Schauffstraße Nr. 96.

Dr. Vöbke, Spezialarzt für Syphilis und Hautkrankheiten, Antienstr. 121; Sprechstunden von 7-11 U. Vorm. Für Frauenkrankheiten: Nachmittags v. 3-5 Uhr. Klinik zur gründlichen Heilung v. Flechten, Syphilis, Pollutionen etc. Leipzigerstr. 113, 2. Tr. Syphilis, Rheumatism u. schnell geb. Herzanbrinnenstr. 57 1 Tr. links v. Morg. 8 b. Abend. 8. Cholera heilt auch in den schwierigsten Fällen. Dr. Rosenfeld, Leipzigerstr. 111. Arme unentg. Für Syphilis: Dr. Meyer, Adalbertstraße 40. Berlin, Druck von W. Hagenstein, Niederwallstr. 22.

neue derselben im deutsch jede Neu — bei Belletrist langende eine der Leser an Lebensk Souuach

Ein in Grunde, die verehelt heim und l wurde. 3 Klatscherei bei ihrem Dieser Ber der Ehemau nur aus Kl standen war Rosenbaum dritter Seit renzen mit f dieselbe verl Frau Rosen Dienstmädch Personen sei rege gemach Haus gefou Jahren im Ehemanne v gemacht hatt klaver, daß : angewiesen, i verlassen und ihm ihren i halb natürli Koffad sehr äußerte in „Das M. . ich bringe si lage behaupt liche Anstalten ihrem Dienst Sachen, um Nachbarin, ei zwei Paß B nun halb da Grün, der B Weibe verkau Frau Witte i Zimmer, wo baum ihr erkl einem Crimi zwar nicht die und barstgen sei ein Beamf keinen Widery Habe der Hof an demselben Revierpolizei sei, und daß